

Wir sind ja Brüder! In brüderlichem Wettstreit besorge jeder sein Hauswesen mit Vermeiden aller ungerechten und unehrenhafter Mittel, dann wird das gemeinsame Vaterland den Segen davon haben. Matthias Reichmann S. J.

Wiederrum die Lehninische Weissagung.

Neuepiens wurde bei den Angriffen gegen den Kaiser Wilhelm II. in der süddeutschen Presse auch die sog. Weissagung des seligen Bruders Hermann aus dem Kloster Lehnin wieder hervorgeholt. Es geschah wegen des 93. Verses der gegen die brandenburgischen Fürsten gerichteten „Vorhersagung“: Tandem sceptrum gerit, qui stemmatis ultimus erit („Zuletzt führt das Szepter, der der letzte des Stammes sein wird“). Man will sich also noch immer nicht von der Unächtheit der angeblichen Prophezie überzeugen lassen. Demgegenüber mag daran erinnert werden, daß die ruhige wissenschaftliche Untersuchung sie in den letzten Jahrzehnten, ja eigentlich schon längst früher unwiderleglich als ein willkürliches Machwerk, das nicht das geringste Ansehen verdient, erwiesen hat. Der „selige“ Bruder Hermann, der Zisterzienser des alten märkischen Klosters, der ihr gott-erleuchteter Urheber sein sollte, ist nicht in der Liste der kirchlichen Seligen; er hat nicht im 13. Jahrhundert, in das man ihn versetzt, gelebt; er ist überhaupt historisch gar nicht nachweisbar. Die Dichtung von hundert sog. Leoninischen Versen ist erst im 16. bzw. in der jetzigen Form im 17. Jahrhundert, wahrscheinlich in der Zeit des „Großen Kurfürsten“ Friedrich Wilhelm († 1688), entstanden. Sowohl protestantische wie katholische Forscher sind darin einig, und zwar hat ein katholischer die letzte und beste zusammenfassende Untersuchung darüber mit diesem Resultate verfaßt, nämlich Franz Kampers, jetzt Geschichtsprofessor an der Breslauer Universität (Münster 1897). Mit Unrecht wird vom Konversationslexikon von Meyer noch in der neuesten Auflage den Katholiken (dem „Ultramontanismus“) das frühere Festhalten an der Wahrsagung vorgehalten. Die Demokraten von 1848 und manche Protestanten waren ebenso beteiligt. Wahr ist, daß der katholische Berliner Redakteur Majunko wiederholt unvorsichtigerweise eine Lanze für das Lehninische Gedicht gebrochen hat; aber Majunko war, wenn er auf historisches Gebiet übergriff, außer seinem Berufe und vom Glück nicht gesegnet, wie auch seine tendenziöse Verteidigung des ganz ungeschichtlichen Selbstmordes von Luther beweist.

Was die näheren Umstände der Entstehung des „prophetischen“ Werkes angeht, so geht keine einzige Handschrift desselben vor die oben angegebene Zeit zurück. Während ferner gegen Ausgang des Mittelalters die seltsamsten Weissagungen in Fülle durch die Welt zogen und bei den Schriftstellern genannt werden, herrscht über die Lehninische volles Stillschweigen, auch bei Gelehrten des Zisterzienserordens, selbst wo man des Klosters Lehnin und seiner Merkwürdigkeiten ausführlich gedenkt. Im Wortlaute der Verse selbst fällt dem Geschichtskundigen sofort auf, daß vor der für die Erbüdung vermuteten Zeit die Angaben über die Brandenburger und über des Klosters Schicksal bestimmt gefaßt und im allgemeinen richtig sind, während die nachfolgenden Ereignisse in

schwankendem, vieldeutigem oder falschem Richte beschrieben werden. Eine ausschlaggebende Tatsache ist der Gebrauch des Wortes Jehova in dieser neuen Schreibweise, die für die Zeit des vorausgesetzten Mönches Hermann, überhaupt vor dem 16. Jahrhundert, ausgeschlossen ist (Kirchenlexikon VI² Sp. 1274). Sollte auch ferner ein göttlich erleuchteter Seher sich wirklich mit so gehässiger Abneigung gegen die Hohenzollern, die Lehnin zum Erlöschen brachten, ausgesprochen haben, wie es der Verfasser tut, ohne das von ihnen verrichtete Gute irgendwie anzuerkennen? Das ganze Haus bis zum ersten Sprossen, der untergehen muß, ist ihm ein durch Häresie vergifteter Stamm: Hoc et ad undenum durabit stemma venenum („Dieses Gift wird währen bis zum ersten Sprossen“). Große Ideen von Frömmigkeit oder auch nur einen Anflug von prophetischer Mystik sucht man bei ihm vergebens.

Die Zahl elf hat er übrigens als traditionelle Prophezeiungszahl aus älteren sog. Weissagungen übernommen. Vergebens haben sich Freunde des Lehninums schon früher den Kopf mit vermeintlich geschehener oder bevorstehender Erfüllung der Elfszahl zerbrochen. Die Geschlechterreihe mußte sich dabei die wunderlichsten Berechnungen gefallen lassen. Nach der Demütigung Preußens durch Napoleon I. 1806 und 1807 glaubte man König Friedrich Wilhelm III. als den letzten Regenten des dem Untergang geweihten Stammes bezeichnen zu sollen. Später rechnete man Kaiser Wilhelm I. heraus, besonders weil 1877 die Wiederherstellung der zerfallenen Klosterkirche von Lehnin zum Zwecke protestantischen Gottesdienstes vollendet war und das Gedicht am Schlusse von dem Wiederaufsteigen der alten Klosterdächer spricht.

Der „Seher von Lehnin“ weißagt gegen Ende auch von einem großen, todeswürdigen Verbrechen Israels, ferner von einem großen, die Herde ohne Gefahr der Wölfe regierenden geistlichen Hirten und von einem Herrscher, unter dem Deutschland wieder seine Einheit gewinnt. Hier fließen, wie Kampers nachgewiesen hat, Ideen über die Zeiten des nahenden Weltendes ein, die im 16. und 17. Jahrhundert in Umlauf waren. Sie waren in beliebten apokalyptischen Sagen über die Zukunft niedergelegt und gehen auf die sog. joachimitischen Prophezeiungen des Mittelalters zurück. Das Verbrechen Israels soll also vielleicht der Abfall zum Antichrist sein. Das Friedensreich des Papstes aber, das wohl vorher zu denken ist, erinnert an den papa angelicus der Joachimiten, ebenso der große Herrscher an den von den früheren „Propheten“ geträumten Weltbeherrscher, der die Kirche zur Reform führe. Es dürfte eine der Weissagungen vom großen Herrscher bereits beim Aufstieg der Hohenzollern im 15. Jahrhundert nach dem Konstanzer Konzil auf diese übertragen und später dem Dichter des Lehninums bekannt gewesen sein. In der Zeit nach dem 15. Jahrhundert wurden übrigens verschiedenumale „prophetische“ Stimmen laut, das brandenburgische Haus werde zu den höchsten Würden der Christenheit gelangen. „Was lag näher, als daß die katholische Reaktionsbewegung“, so sagt Kampers (38), „ihre eigenen Bestrebungen in das Gewand der damals umlaufenden apokalyptischen Weissagungen kleidete?“ Das dürfte schon bei dem Übertritt der Kurfürstin Elisabeth zum Rutherthum (1528) geschehen sein; denn es fehlen nicht

die Anzeichen, die auf eine um jene Zeit entstandene erste Reaktion unserer antihohenzollernschen Prophetie hinweisen. In den Jahren der machtvollen Regierung des großen Kurfürsten, auf den andere Wendungen des Beihnimum bezogen werden müssen, dürfte dann die heutige Niederschrift im wesentlichen entstanden sein; im wesentlichen, denn auch das unterliegt infolge der Verschiedenheit der überlieferten Texte einigen Schwierigkeiten. Auf eine bestimmte Person als Verfasser zu schließen, ist bei dem Mangel an Anhaltspunkten unmöglich. Unter den Verfasseramen, die genannt wurden, stehen voran Andreas Fromm (Hilgenfeld, Sabell u. a.) und Johann Christian Seiz¹.

Ihre unverdiente Berühmtheit teilt die Beihnimsche Weissagung mit der bekannten, ebenso längst als unecht festgestellten des sog. Malachias über die Päpste. Auch bei der letzteren fällt neben dem gänzlichen Mangel an alter Beglaubigung die Wahrnehmung mit in die Waagschale, daß zwar bis zu dem Zeitpunkte der Erdichtung die Päpste genau bezeichnet sind (nur daß unter die älteren Erben Petri Gegenpäpste und auch ein Papst, der nie gelebt hat, aus den damals gangbaren Geschichtsbüchern übernommen wurden), daß aber nachher die Bezeichnungen der Päpste die weiteste Auslegung zulassen. Und letzteres trifft auch bei den neuesten Päpsten der angeblichen Malachiusprophetie zu; jeder Papst, der seine Pflicht tut, trägt „Kreuz vom Kreuze des Herrn“, und ist durch die heilige Lehre ein „Licht vom Himmel“; unter jedem Papste beklagt auch die Kirche Verwüstungen der Religion.

Möchte man doch in unserer trübsalbeschwerten und erregten, für nichtige Prophezeiungen allzu zugänglichen Zeit bedenken, daß die beste Prophezeiung in den biblischen Worten liegt, welche jüngst den heimkehrenden katholischen Kriegern von den deutschen Bischöfen zu ihrem Troste ins Gedächtnis gerufen wurden: „Denen, die Gott lieben, reichen alle Dinge zum Besten.“

¹ Für Seiz ist 1918 F. Rohr eingetreten in seiner Schrift „Die Geschichte Deutschlands im Lichte alter Prophezeiungen“, Essen (169 S.), 8°, S. 103 ff. Wenn auch manche Stellen aus den Schriften jenes wunderlichen Mannes wegen der Ähnlichkeit mit Texten der Weissagung auf Seiz als Verfasser hinführen scheinen, so ist es doch fraglich, ob der von Rohr versuchte Nachweis in überzeugender Weise geglückt ist. In eine Anzahl von Stellen wird nur mit Zwang die gesuchte Ähnlichkeit hineingelegt. Bei der damaligen Häufigkeit apokalyptischer Prophetien kann irgendein Geistesverwandter von Seiz oder ein Leser seiner Schriften unter dem Verfasser verborgen sein. Man müßte einen Apokalyptiker finden, der zugleich in Versen gedichtet hat, was von Seiz nicht bekannt ist. Vor allem aber muß eine gründlichere Untersuchung der Handschriften vorausgehen. Rohr selbst bezeichnet sie als „dringendes Bedürfnis“ und verspricht nach ihrer Beendigung eine neue „rein wissenschaftliche Behandlung“ der Frage (S. 110). Übrigens bezeichnet er in der Überschrift S. 103 den von ihm mit vieler Liebe und dankenswertem Erfolg studierten protestantischen theologischen Sonderling Seiz nur als „Bearbeiter der gegenwärtigen Fassung der Weissagung“.